

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das schlimme Englein

Busson, Paul

Leipzig ; Wien, 1919



Universitätsbibliothek
Innsbruck



112866 / 6

6. Busson

Molitor's Novelschatz № 6.

112866



Das schlimme Englein

EINE ERZÄHLUNG
VON PAUL BUSSON

Preis 40 Pf.

LYRA-VERLAG (H. MOLITOR) LEIPZIG-WIEN.

An den Leser!

In „Molitor's Novellenschatz“, dessen erste Serie wir hiemit darbieten, soll der Leser finden, was der deutsche Büchermarkt bisher empfindlich missen ließ: In geschmackvoller Ausführung und zu wohlfeilem Preise eine Bibliothek literarisch wertvoller Arbeiten der bedeutendsten Autoren der Jetztzeit.

Den Dichtern unserer Tage, den künstlerischen Verfechtern des Zeitgeistes soll die Wirkung auf die große Masse ermöglicht werden, für die der marktübliche hohe Ladenpreis moderner wertvoller Bücher bisher unüberwindliche Schranke war.

Die ungeheure, vom Bedürfnis nach gutem Lese-stoff bewegte Allgemeinheit, soll hier zum ersten Mal neue Werke der Großen unserer Zeit vermittelt erhalten. Wir wollen den Versuch wagen, unbekümmert um Gewinnchancen und Verdienstmöglichkeiten, als Helfer für unsere Dichter und das Kulturwerk unserer Zeit wirken.

Und der Erfolg, den wir durch die Förderung und Teilnahme des Lesers erzielen, soll ihm selbst wieder zugute kommen, durch die stete und wertvolle Ausgestaltung unseres Werkes im Dienste des guten Geschmacks, des Zeitgeistes und der hohen zeitlosen Kunst!

LYRA-VERLAG (H. Molitor)

UB Innsbruck



+C75081609

Molitor's Novellenschatz Nr. 6

Das schlimme Englein

Eine Geschichte

von

PAUL BUSSON



Nachdruck und Uebersetzung vorbehalten

LYRA-VERLAG (H. MOLITOR)
LEIPZIG-WIEN

1919



$\frac{2}{9} 20. Wg. (6.) = 40 J.$



Die Geschichte vom schlimmen Englein, das in Wirklichkeit Schorschi hieß und in die Volksschule ging, fängt leider sehr traurig an. Der kleine Schorschi war sehr krank geworden, so krank, daß er nicht einmal den Himbeersaft mehr beachtete, den die Mutter neben das kleine Bett gestellt hatte. Der Doktor Hansenberger sagte, es sei eine Lungenentzündung. Es muß aber jedenfalls sehr schlimm gewesen sein, denn am späten Abend, während die arme Mutter, vom vielen Wachen übermüdet, eingenickt war, kam ein schöner, ernster Jüngling in schwarzen Gewändern ins Zimmer, entfaltete zwei große Rabenflügel und nahm den kleinen Schorschi mit sich fort.

Nun, man kann sich leicht vorstellen, daß der Kleine anfangs erschrak. Da es sich aber im Arm des schwarzen Mannes so gut ruhte wie in einem Daunenbett, verlor der Bub alle Angst und freute sich, wie schnell sie die Nachtluft durchflogen. Einen Augenblick lang sah er noch das niedrige Häuschen, in dem das Fenster, aus dem er gekommen war, hell leuchtete, sah noch den finstern Wald, durch den blinkend der Fluß seine Bahn zog, und die weiten, dunklen Felder ringsum. Bald aber flogen sie mitten durch dicke Wolken, die wie Kissen aus sahen, aus denen der weiße Gänseflaum quoll.

„Hier wird der Schnee gemacht“, sagte der Tod, denn er war Schorschis Begleiter. „Morgen früh ist euer Dach mit Zucker bestreut.“

„Schade“, antwortete der Bub. „Ich hätte so gern gesehen, wie es schneit. Ist dort, wo wir hinreisen, auch Schnee?“

„Nein“, erwiderte der Tod und lächelte, was ihm schon sehr lange nicht mehr passiert war, „dort sind viel schönere Dinge als etwas Schnee.“

Ein surrendes Geräusch kam näher und näher, und Schorschi sah plötzlich einen großen, dunklen Vogel mit unbeweglichen Flügeln, der zwischen den Schneewolken und den funkelnden Sternen brummend wie ein Hirschkäfer dahinschoß. Das war ein Flieger. Aber als sie an ihm vorüberkamen, fingen die Tragflächen an zu schlottern, und der Mann, der darin saß, duckte sich vor Angst und hätte beinahe einen Purzelbaum gemacht. Er fühlte die Nähe des Todes.

„Wenn ihm nur nichts geschieht“, sagte Schorschi und sah seinem Freunde ins unbewegte Gesicht. „Ich will auch ein Flieger werden, wenn ich groß bin, weißt du!“

Der Tod lächelte zum zweitenmal.

„Er steht nicht auf meiner Liste. Du aber sollst fliegen, das verspreche ich dir.“

Darüber freute sich Schorschi sehr. Aber auf einmal blendete etwas seine Augen, und als er blinzeln durch die Lider blickte, sah er eine große Pforte aus blankem Gold, das glänzte so stark wie die Sonne. Aber das Tor war noch gar nichts. Denn als es sich donnernd vor ihnen öffnete, schossen

Millionen goldblitzender Strahlen hervor, und mitten im flimmernden Glanz stand ein alter Mann mit schneeweißem Bart und großen Brillen, der sah genau so aus wie der Dr. Hansenberger, der Schorschi vor kurzer Zeit noch ein kaltes Thermometer unter das glühende Ärmchen geschoben hatte.

„Das ist der heilige Petrus“, flüsterte der Tod und stellte Schorschi auf die Füße. „Sei nur immer schön brav, damit du hier bleiben darfst.“

„Bin ich jetzt ein Engel?“ fragte der Knabe.

„Noch nicht, kleiner Schorschi“, sagte der Tod und lächelte noch einmal. „Aber du wirst einer werden, wenn du artig sein willst. Schlimme Englein kann man hier natürlich nicht brauchen. Nun leb' wohl — ich habe Eile und muß fort!“

Und er reichte Schorschi seine kühle, feine Hand.

„Ja, es ist wirklich Zeit für Sie!“ rief ein Engel, der einen blanken Panzer trug und ein Schwert, das anzusehen war wie eine blaue Flamme. „Der Krieg hat schon zweimal angerufen und erwartet Sie.“

„Ei, da heißt's sich tummeln!“ antwortete der Schwarze und entfaltete die Rabenflügel. „Ich empfehle mich allerseits.“

Schorschi hätte ihm gern nachgeblickt, aber der Glanz blendete ihn noch zu stark, und zudem hatte ihn der freundliche heilige Petrus an der Hand genommen und führte ihn zwischen silbernen Wolken dahin. Eine schöne junge Frau in wallenden weißen Gewändern ging an ihnen vorüber und nickte freundlich. Schorschi blieb stehen und zog den Himmelspförtner an der Hand.

„Aber, das war ja die Mitzitant!“ rief er laut.

„Nein, nein — das war die heilige Cäcilia. Die geht jetzt zur großen Himmelsorgel und übt. Wenn du willst, kannst du ihr später zuhören. Zuerst aber wollen wir dir ein paar gutpassende Flügel aussuchen, denn die brauchst du hier.“

Darüber freute sich nun Schorschi wieder sehr, aber als sie in die Halle kamen, in dem auf Gestellen Tausende von schneeweißen Flügeln in allen Größen lagen, war er doch ein wenig ängstlich, als ihnen ein Löwe entgegenkam, der an den Schultern große braune Adlerschwingen hatte und einen schwebenden Heiligenschein über dem Haupt. So einer war auf dem Schmuck aus Mosaik, die die Mama manchmal trug. Bei näherer Betrachtung sah dieser Löwe so gutmütig aus, daß man sich absolut nicht vor ihm fürchten konnte.

„Das ist der Löwe des heiligen Markus“, stellte Petrus vor. „Er verwaltet die Flügelhalle. Gib ihm ruhig die Hand, Schorschi.“

Der Kleine ergriff mutig die dargereichte breite Katzenpfote. Der Löwe sagte „Guten Tag“ mit einer tiefen, brummenden Stimme. Schorschi sah ihn prüfend an und sagte dann erstaunt: „Aber du bist ja der Onkel Fritz?!“

Der Löwe lachte, und das klang so, als kämen die Töne aus einem riesigen hohlen Faß. „Seht den kleinen Naseweis“, brummte er und betrachtete Schorschi vom Kopf bis zu den Füßen. „Wir werden ihm Flügel Nr. 2 geben. Nr. 3 ist schon zu groß.“ Er nahm aus einer Schachtel zwei schneeb Blütenweiße Taubenflügel und drückte sie an Schorschis Schul-

tern, an denen sie mit einem leichten Knacks haften blieben. Und wahrhaftig, sie ließen sich sogleich bewegen, und mit einemmal flatterte Schorschi in seinem Hemdchen durch die ganze Flügelhalle und ließ sich erst nieder, als er etwas müde geworden war. Ja, das war einmal ein Vergnügen!

„Nur langsam!“ mahnte Petrus und nahm aus einer großen Schildkrottdose eine tüchtige Prise. „Nur behutsam! Auch das Fliegen will gelernt sein. Komm Kleiner!“

Und Schorschi gab dem Löwen noch einmal die Hand und ließ sich wieder von Petrus fortführen. Während des Gehens konnte er sich freilich nicht enthalten, ein paarmal mit den neuen Flügeln zu schlagen, was ihm einen Seitenblick des Heiligen eintrug. Endlich jedoch kamen sie durch einen langen Gang, in dem rechts und links an den Wänden eine ganze Menge Hebel waren, wie Schorschi sie im Weichenstellerhäuschen neben seiner Mutter Haus oft gesehen hatte. Sie regten ihn begreiflicherweise sehr an und um so mehr, als er auf den Täfelchen, die bei den Hebeln waren, allerlei Worte las, wie Landregen, Hagel, Nebelreißen, Erdbeben und Wolkenbruch. Petrus bemerkte das und hielt eine ernste Ansprache an ihn:

„Siehst du, lieber Schorschi, hier ist die Kammer mit den Wetterhebeln. Ich zeige sie dir absichtlich, damit du nicht auch Unfug anstiffest, wie es andre Englein getan haben. Heuer haben sie mir einmal so eine Wirtschaft gemacht, daß der ganze Sommer in Unordnung war und die Menschen sich beim lieben Gott über mich beklagt haben.“

Schorschis Blicke hafteten während dieser Rede unausgesetzt auf einem Hebel, der sich auf einem Halbkreis mit Strichen bewegte, wie der bei den Führern der Straßenbahn. Auf dem Schildchen stand: „Donner. 1., 2. und 3. Stärke.“ Der Bub streckte unwillkürlich die Hand aus.

„Darf ich es ein ganz kleines bisserl nur donnern lassen, heiliger Petrus?“ fragte er. Aber Petrus zog ihn schnell zurück.

„Aber Schorschi! Was fällt dir denn ein? Vergiß nur nicht, was dir schon der Herr Tod gesagt hat: Schlimme Englein können wir hier nicht brauchen — die müssen wieder zurück auf die Erde!“

„Ich werd' schon recht brav sein“, erwiderte Schorschi und blickte sehnsüchtig den blanken Hebel an. „Aber später einmal darf ich es doch donnern lassen, nicht wahr?“

„Nun, nun — nur gemacht!“ schmunzelte der Heilige. „Wir werden schon sehen. Aber jetzt geh und flieg' und lauf dich tüchtig aus auf der Himmelswiese. Acht Tage lang hast du Zeit, dann aber mußt du fleißig in die Schule bei den neun Chören der Engel geh'n, damit du schön singen lernst und dem lieben Gott Freude machst.“

Und er winkte zwei Engelchen, die auf einer dicken Wolke herumtanzten und einen verirrt Kometen zu fangen versuchten, und befahl ihnen, mit dem neuen Kameraden auf die Himmelswiese zu gehen. Die beiden faßten Schorschi artig an den Händen und gingen mit ihm die lange Milchstraße

hinunter. In den hübschen Häuschen zu beiden Seiten wohnten lauter Heilige, von denen viele auf der Torbank saßen und den Kindern freundlich zunickten. Da hämmerte der heilige Krispinus an einem Paar Bindesohlen, die dem heiligen Franziskus gehörten; Christophorus schnitt sich eine ganze Birke als Wanderstab zurecht, der Nährvater Josef hobelte, daß die Späne nur so rauschten, und St. Gallus ließ seinen Bären eigens für Schorschi ein paar Kunststücke machen. Und schließlich standen sie alle drei auf der weiten Himmelswiese.

Hier war es freilich über alle Maßen schön, und Schorschi war ganz außer sich vor Entzücken. In einem Rinnsal aus grünem blankem Marmor floß ein Bächlein mit süßer Milch, und an den Bäumen hingen goldrote Äpfel und blauleuchtende Pflaumen. Um den großen Schokoladensee, in den der Milchbach floß, waren die Wege mit Guteln und Zuckerbretzeln bestreut, und auf einem Hügel aus Kuchenteig lag wie dicker Schnee eine Haube von Oberschaum. Ja, es ist ganz unmöglich, alles zu beschreiben, was hier zu sehen war, von den Brücken aus Marzipan angefangen bis zum Vanilleeistümpel, in dessen Hohlhippenschilf Indianerkrapfen wie Pilze wuchsen. Und die Englein machten sich ohne weiteres über die köstlichen Sachen her.

Schorschi aber aß nichts und war auf einmal ganz still und nachdenklich geworden. Dann aber schürzte er sein Hemdchen und füllte mit der freien Hand hinein, was er gerade fand: Kieselsteine aus rosa und weißen Füllplätzchen, verzuckerte Apfelsinen von den Kugelbäumen, die in Töpfen aus Kan-

diszucker wuchsen, und ein großes Stück von einem Plankenzaun aus dem besten Nürnberger Lebkuchen.

„Das bring' ich alles meiner Mutter mit!“ rief er den Kameraden zu. Denn wenn er auch über all dem Neuen, das hier zu sehen war, eine Zeitlang seine Mutter vergessen hatte, schließlich mußte sie ihm ja doch wieder einfallen, nicht wahr?

Die beiden Englein stellten sich vor ihn hin, und der kleinere behielt vor Staunen den Finger im Munde.

„Wie willst du denn zu deiner Mutter gehen?“ fragte der größere verwundert. „Sie ist ja tief drunten auf der Erde!“

Da fühlte Schorschi, wie ihm auf einmal sein kleines Herz weh tat, so weh, daß ihm Tränen in die Augen kamen.

„Ich gehe aber doch zu meiner Mutter!“ sagte er, und seine Stimme zitterte. „Ich muß doch wieder zu ihr!“

„Was ist denn mit dir, du kleines Englein, daß du weinst in der ewigen Glückseligkeit?“ sagte eine gütige Stimme neben Schorschi. Er sah auf und erkannte sogleich den heiligen Nikolaus in seinem prachtvollen Bischofsgewand, mit dem goldenen Krummstab und dem langen weißen Bart. Natürlich wußte auch der heilige Nikolaus sofort, daß das Englein Schorschi sei, denn er war ja gestern erst bei ihm gewesen und hatte ihm eine ganze Menge von Zuckerwerk, Äpfeln und Nüsse aufs Bett gelegt.

„Lieber Nikolaus, bring' mich zu meiner Mutter!“ bat der kleine Engel, und die Tränen kugelten nur so über seine Wangen, während er

sich am Gewand des heiligen Bischofs festhielt. „Ich will auch immer brav sein, und du brauchst mir nie mehr etwas zu schenken, wenn ich nur wieder zur Mutter darf!“

Aber der heilige Nikolaus schüttelte ernst und etwas betrübt das ehrwürdige Haupt und sprach: „Liebes Kind, nur der heilige Petrus kann dir das Himmelstor öffnen, und er allein hat den Schlüssel. Bitte ihn, daß er dich zurückkehren läßt.“

So machte sich Schorschi auf den Rückweg, und die Sehnsucht nach der Mutter wurde mit jedem Schritt stärker. Und obwohl ihm die schwachen Schultern vom ungewohnten Fliegen sehr weh taten, war er doch im Augenblick zurück und schlüpfte ins Torzimmer des heiligen Petrus. Der saß gerade vor einem großen, großen Buch und schrieb mit einer blau und silbern schillernden Cherubinfeder. Er hatte eine große Brille auf der Nase und kratzte sich manchmal hinter dem Ohr, so wie es der Doktor Hansenberger zu tun pflegte. Von Zeit zu Zeit warf er einen strengen Seitenblick auf eine demütige Gestalt, die vor ihm stand und von Wasser triefte.

„Also ins Wasser sind Sie gesprungen“, sagte Petrus streng. „Das sind ja schöne Sachen. Zudem sieht Ihr Konto sehr übel aus. Das Soll ist vollgeschrieben, und im Haben steht so gut wie nichts.“

„Ich tät halt recht schön bitten“, wisperte die arme Seele angstvoll und klapperte mit den Zähnen. „Mir is's immer so schlecht gegangen, Euer Gnaden“ Schorschi erkannte an dieser heiseren, elenden Stimme mit einem Male den „Branntwein hansl“, einen armen Kerl, der oft ins Haus seiner Mutter

betteln gekommen war, und er erinnerte sich auch undeutlich, daß vor zwei Tagen jemand vom traurigen Ende des Hansl in der Donau erzählt hatte. Da war er also nun auch hier angekommen.

„Ja, es tut mir leid...“ sagte Petrus und sah nach einer kleinen, schwarzen Eisentür im Hintergrund. Der Ertränkte folgte seinem Blick und begann heftig zu zittern. Denn über der Tür stand deutlich das Wort: „Hölle“.

„Aber das ist ja unser Branntweinhansl“, rief Schorschi und machte ein paar Schrittschen nach vorwärts. „Das ist ein ganz lieber Kerl. Der hat mir Grillenhäuseln geschnitzelt, und wie ich krank geworden bin, hat er mir zwei Stieglitze gebracht. Die hab' ich noch, die Stieglitze, aber die Grillenhäuseln hab' ich für das Taschenmesser vom Obersberger Karl hergegeben.“

Auf das hin sah Petrus noch einmal im großen Buch nach und murmelte dann: „Die Grillenhäuseln sind eingetragen, aber die Stieglitze nicht. Na, viel ist das nicht — aber ich will Sie in Gottes Namen hereinlassen....!“

Der arme Hansl wollte sich überschwenglich bedanken, aber in diesem Augenblick nahm ihn ein schöner, hell schimmernder Engel bei der Hand und führte ihn geradewegs in den Glanz hinein.

„Ja, mein lieber Schorschi“, sagte Petrus und klappte sein Buch zu, nachdem er die Seiten des Branntweinhansl mit einem hellblauen Stift durchstrichen hatte. „Was willst denn du eigentlich?“

„Ich möchte zu meiner Mutter. Bitte, lieber Herr Petrus, laß mich zu meiner Mutter!“

Da machte der heilige Petrus ein ganz bekümmertes Gesicht und sagte: „Alles, was ich tun kann, ist, daß ich dich durch mein Fernrohr schauen lasse.“ Und er führte Schorschi zu einem großen Fernrohr, das war durch ein Himmelsfenster auf die Erde gerichtet, und ließ ihn durchsehen. Da sah Schorschi seine Mutter, die saß an seinem Bettchen und weinte bitterlich.

„Wenn du brav ist und wartest, wirst du deine liebe Mutter hier wiedersehen“, sagte der Apostel und fuhr mit der Hand über Schorschis Blondkopf.

„Ich will nicht warten — bitte, bitte — ich will zur Mutter“, rief Schorschi, und seine Tränen begannen wieder zu fließen.

„Sei hübsch artig“, sagte der heilige Petrus und wendete sich ab. „Geh jetzt schön spielen, dann denkst du nicht mehr daran. Gerade heute habe ich sehr viel zu tun —, es kommt eine arme Seele nach der andern.“ Und ehe Schorschi noch etwas sagen konnte, hatte ihn Petrus sehr sanft hinausgeschoben. Da stand Schorschi nun in der himmlischen Wetterkammer, und die dicken Tränen fielen auf die guten Sachen, die er für die Mutter im Hemdchen hatte. Aber gerade vor ihm blinkte etwas. Das war der Hebel für den Donner. Bei seinem Anblick fiel Schorschi alles ein, was ihm der Tod und der heilige Petrus gesagt hatten, und bevor er sich alles recht überlegt hatte, war schon seine Hand am Hebel. „Jetzt werfen sie mich gewiß hinaus!“ dachte er voll

Freude und drehte mit aller Kraft, die er hatte, bis zum vierten Strich des Bogens. Aber im gleichen Moment prasselte ein so entsetzlicher Donnerschlag, ein so schmetterndes, furchtbares Krachen, daß die Kammer einen großen Riß bekam, gerade dort, wo Schorschi stand, so daß er den Boden un'er den Füßen verlor und in finstere, lichtlose Räume stürzte

— — — — —
 — — — — —

Als Schorschi wieder die Augen auftat, sah er an seinem Bett den heiligen Petrus, wie er aus der großen Horndose schnupfte. Aber diesmal hatte er einen schwarzen Rock an und knarrte mit den Schuhen, und das war doch wohl der Doktor Hansenberger. Dann aber sah Schorschi auch seine Mutter, die saß wie immer am Bett, und ihre Augen waren ganz verweint. Jetzt aber lachte sie übers ganze Gesicht.

„Mutter — Mutter!“ rief Schorschi und streckte die dünnen Ärmchen aus. „Ich habe dir viele gute Sachen mitgebracht — von der Himmelswiese!“

„Du verflixter Kerl!“ sagte der Doktor und lachte auch. „Also dort warst du die ganze Zeit? Ich hab' schon geglaubt, du kommst nicht mehr zurück!“

Die Mutter aber weinte und lachte und küßte den kleinen Schorschi und hörte gar nicht, daß der Doktor sagte, sie solle sich nun endlich auch einmal niederlegen, nachdem die Gefahr vorüber sei.

„Ach, du schlimmer Bub! Du schlimmer Bub!“
rief sie.

„Weißt du, sie wollten mich gar nicht mehr fortlassen....“ flüsterte Schorschi. Aber der schwere, gute Schlaf der Genesung legte sich auf seine Augen, und blinzelnd sah er gerade noch den Onkel Fritz, der mit der heiligen Cäcilia zur Tür hereinkam.



Schatzkästlein moderner Operetten

Ein freudiges, fröhlichkeitsbringendes
Geschenk für alle Anlässe und für Jedermann.

Für die sangesfrohe Jugend; Für jeden Ansichts-
kartensammler; Für jeden Operettenfreund und
Sänger; Für jeden Theater- und Musikfreund sind
die Liederkarten ein Schatzkästlein,

35 moderne Operettenschlager

Kunstpost-Doppelkarten mit hübschem
Bildchen aus:

„Hannerl“
„Dreimäderlhaus“
„Bruder Leichtsinn“
„Rose von Stambul“
„Wo die Lerche singt“
„Sybill“ etc. etc.

Mit Noten und Liedertext in feiner Luxuskassette.
Ein apartes u. zeitgemäßes Geschenkwerk.

35 moderne Operettenschlager
von Ascher, Eysler, Fall, Lehár usw.
Preis 20 Kronen.

Versendung gegen Voreinsendung oder
gegen Nachnahme.

LYRA-VERLAG (H. MOLITOR)
LEIPZIG WIEN, I.

Nürnbergstr. 36-38. Weihburggasse 18.

Die erste Serie von **MOLITOR'S NOVELLENSCHATZ:**

- Nr. 1 Raoul Auernheimer,
Frau Magda im Schnee.
- Nr. 2* Franz Adam Beyerlein,
Knecht Fridolin.
- Nr. 3 Hans Heinz Ewers,
Aus dem Tagebuch eines Orangen-
baumes.
- Nr. 4 M. E. delle Grazie,
Der frühe Lenz.
- Nr. 5 Karl Schönherr,
Der Knabe im Fieber.
- Nr. 6 Paul Bußon,
Das schlimme Englein.
- Nr. 7 Ernst Decsey,
Zwei Großvater-Geschichten.
- Nr. 8 Felix Salten,
Im Namen des Kaisers.
- Nr. 9* Hugo Salus,
Die schöne Barbara.
- Nr. 10 Georg Terramare,
Die 1002. Nacht.

Preis jeder Nummer 40 Pf. Die mit * be-
zeichneten 60 Pf.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

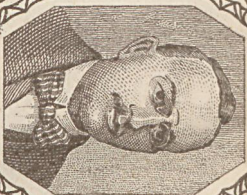
LYRA-VERLAG (H. Molitor)

Leipzig,

Wien, I.

Nürnbergstraße 36-38

Weihburggasse 18



Paul Busson



LIT u DR. J. SCHREIER, WIEN u. SCHOTTENFELD G. 57.

Mit dem gummierten Teil zugeklebt postfertig.

D. R. G. M.: L. 41453 / II.

IN ALLEN STAATEN GESCHÜTZT.

